

Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

21. Jahrgang

Lienz, 26. März 1953

Nummer 3

Geschichte der Pfarre Lienz

Von Josef Stadlhuber

Tatsächlich gelang ihm die Vereinigung der beiden Pfarren insofern, freilich nicht dem Buchstaben des Gesetzes nach, wohl aber in der Ausübung der Seelsorge.

Durch diese Anstrengungen aber waren die Kräfte Sterzingers erschöpft. Er erlitt einen schweren Rückfall in seine Krankheit und reiste, wie schon berichtet, anfangs Mai 1799 ohne weitere Verständigung des Erzpriesters in Gmünd von der Stadt ab. Das wurde ihm ziemlich übel genommen — aber er stützte sich darauf, daß er ordnungsgemäß resigniert habe und dieses sein Ansuchen auch in der amtlichen Form genehmigt worden war. Der Briefwechsel zog sich noch eine Weile hin, wurde aber dann von Seiten des Konvikts abgebrochen, als man sich von seiner wirklich schweren Krankheit überzeugt hatte. Seine letzten Lebensstage verbrachte er im Schloß Lamprechtshaus bei Brunet, wo er am 2. Mai 1801 verstarb. In seinem Testament vermachte er der Pfarre Lienz zur Wiederherstellung 500 fl, seiner früheren Pfarrei Kats 300 fl für die Kirche und 180 fl für die Armen. Sein bewegliches Gut kam den Lienzern Armen zu.

Mit den Josephinischen Reformen und dem Brand der Johannesstraße trat eine grundlegende Änderung der Pfarrverhältnisse ein. Es mag darum in diesem Zusammenhang interessieren, wie die Gottesdienste vor diesem Einschnitt abgehalten wurden. (Zusammengezogen aus den Verköndbüchern des 18. Jahrhunderts.)

Jeden Sonntag wurde eine Frühmesse, gewöhnlich um 5 Uhr, und das Amt um 8 Uhr gehalten. Dabei wurde abwechselnd von den Kooperatoren gepredigt. Am Nachmittag hielt einer in

Pietà
eines unbekanntem
Meisters.

Gruft der Pfarrkirche
St. Andrá in Lienz;
Stein, polychromiert,
Anfang des 15. Jhdts.

Foto: Walschler.



St. Johann Christi lehre, ein anderer die Vesper in St. Andrá. Bruderschaftsandenken schlossen abwechselnd daran an, wobei auch die Antoniuskirche und die Liebkurgkapelle zeitweilig herangezogen wurden. An Festtagen sang man das Offizium je nach Festtag — an den höchsten Feierlichkeiten das ganze, an den minder bedeutenden nur Matutin, Vesper und Komplet. Jeden dritten Sonntag im Monat fand eine Prozession nach St. Johann statt, der verschiedene Mehlungen unterlegt wurden, sehr häufig „um Abwendung der Kezerei“.

Nun zu den einzelnen Tagen:

1. Männer: Beschneidung des Herrn. Festgottesdienst, Opfergang für die Pfarrbedürfnisse, Ausfall der Frühpredigt. In Oberdrum Amt und Predigt. Im Klösterle nachmittags Predigt (Einf-

lung der Nonnen und Familie Nettlich: 23 ft und ein Helm).

6. Männer: Dreikönig. Voller Festgottesdienst, gesungenes Offizium. In Oberlennz Amt, Predigt und Vesper mit Opfergang.

8. Männer: Bruderschaftsfest der Schuster und Dienstleute bei St. Johann. Am Vorabend des Erhardfestes Vesper, am Tag selber Totenoffizium, Amt mit Lehre, nachmittags Vesper und Bruderschaftsandenken.

16. Männer: Vesper im Spital.

17. Männer: St. Antonius, Abt. Im Spital Amt für die Verstorbenen, anschließend eines zu Ehren der Muttergottes, beide mit Beimeffen. Später trat dazu noch eine Messe in St. Antonius.

20. Männer: Judian und Sebastjan. Vorabend 7 Uhr Amt am Kreuzaltar, am Festtag nur Amt. Feyerlich gehalten

bei den Karmelitern mit kleiner Prozession. In Rhum gestifteter Gottesdienst. Wird als gebotener Feiertag zur Abwendung von Seuchen gehalten, obwohl für die Salzburger Klösterordnung zum Werktag umgewandelt. Nachmittags Vesper in St. Andrä. Anschließend Vesper der hl. Agnes in St. Michael. Kleiner Kreuzgang.

21. Männer: Agnes. Festtag der Jungfrauen in St. Michael. Volles Offizium, Amt, Predigt, Generalabsolution. Die Kirchpropste geben dafür ein besonderes Opfer.

22. Männer: Kirchenreinigung von Oberlienz wird gelegt. Dort Amt.

25. Männer: Paull Bekehrung. Amt und Vesper in St. Andrä. Festgottesdienst in Schläiten. Alle Priester zu einem Mahl vom Meßner eingeladen.

26. Männer: Totenoffizium für die im Vorjahr verstorbenen Schüler.

2. Februar: Maria Lichtmess: Vorabend Vesper und Matutin. Am Fest Kerzenweihe, Prozession zum Klosterle und zurück, Hochamt, Predigt, Opfergang. Dasselbe in Oberlienz. In der Liebburg Amt. Nachmittags in der Pfarre Vesper und anschließend Offizium vom hl. Blasius.

3. Februar: Blasius. Am Vortag Vesper auch in St. Johann. Blasiusamt und Segen ebendort. Nichts in der Pfarre.

6. Februar: Dorothea. Amt und Vesper für die Mägde in St. Johann, anschließend Standbesuche.

24. Februar: Mathias. Festtag in der Pfarre mit Vesper und Amt, Predigt. Fastenabend (die ultima Bacharualium) Amt in St. Johann i. Walde.

Aschermittwoch: Aschenweihe und Einschäferung in St. Johann und in Oberlienz.

Fastenzeit: alle Sonntage in St. Andrä vormittags Vesper und nach dem Feierabendläuten zu Mittag Komplet. Abends Salve Regina in St. Johann. In allen Tagen aber in St. Johann und, soweit es geht, auch im Episkopale Kreuzweg „oder etwas ähnliches“.

Sonntag vor dem 2. Fastensonntag: Vesper im Klosterle. Der Sonntag Reminiscere wird als Klosterweihefest dort feierlich begangen. Alle Pfarrgottesdienste bei den Klosterfrauen. Dort Predigt. In der Pfarrkirche darf nur eine stille Messe gehalten werden. Nachmittags Vesper in der Pfarre.

4. März: Papst Lucius. Totenmesse für die Mitglieber der Rosenkranzbruderschaft am Rosenkranzaltar.

12. März: Gregor. In St. Johannes Totenoffizium und Amt zur Abwendung von Feuergefahr, Opfergang der Bürgerschaft für die Stadtkarren.

17. März: Gertraud. Patroziniumsfest in Ainet mit zivel Beimesse.

19. März: Josef. Hochfest in üblicher Form. Ein zweites Amt für die Bru-

derschaft der Müller. In Oberlienz Frühmesse, Predigt und Amt am Josefaltar.

25. März: Maria Verkündigung. Am Vorabend Vesper in der Liebburg, dann Vesper und Matutin in der Pfarre. Festtag in der Pfarre, für die Ehefrauen besonderer Opfergang. Dasselbe in Oberlienz. Im Klosterle um 12 Uhr gefüllte Predigt wie am 1. Männer. Nachmittags in der Liebburg feierliche Vesper, nachdem vormittags der dortige Gottesdienst von den Karmelitern besorgt wurde (Amt und Predigt). In der Liebburgkapelle vollkommener Ablass.

27. März: Rupert. Hochfest. 28. März: Totenoffizium und Gottesdienst für die Müller.

Beichttage: Sonntag Lätare in Oberlienz, Montag darauf in Schläiten, Dienstag in St. Johann i. W. (oder umgekehrt), Mittwoch in Ainet. Montag nach dem Passionssonntag in Oberdrum, Dienstag in Rhum, Montag in der Karwoche Schülerbeicht, tags darauf Schulkommunion bei St. Johann.

Beichtpredigten in der St. Johanneskirche: 29. und 31. März.

Palmsonntag: Sammlung in St. Andrä, Prozession nach St. Michael, dort Palmweih, Palmprozession zur Pfarre zurück, Hochamt.

Karwoche: Am Mittwoch Trauermeten in St. Johann mit dreifachem Umgang um die Kirchen bei den Lamentationen. Die Gottesdienste an den Kartagen werden feierlich in St. Andrä gehalten, das ganze Offizium findet in der Kirche statt. Nach dem Mittagessen ist in der Stadt jeweils eine Predigt, am Karfreitag unter Umständen auch eine „Darstellung eines Leidensgeheimnisses“. Am Gründonnerstag und Karfreitag werden zusätzlich Umher in St. Johann gefeiert.

Ostersonntag: Weihe eines Osterlammes, Festgottesdienst und Prozession in der Pfarre, daselbst in Oberlienz, dort noch dazu Opfergang. Nachmittags Vesper in der Pfarre, anschließend daselbst in St. Michael.

Ostermontag: In St. Michael Generalabsolution, hernach Messe, Festgottesdienst in der Pfarre und zur selben Zeit in St. Johann i. W. Am folgenden Tage geht der Kooperator nach Schläiten und wiederholt den Gottesdienst wie in St. Johann i. W., fügt aber für beide Gemeinden eine Osterpredigt an.

8. April: Seit 1609 als verlobter Feiertag zur Abwendung der Brandgefahr gehalten. 7 Uhr Amt in St. Andrä, danach Prozession mit dem Allerheiligsten wie zu Fronleichnam über die Pfarrbrücke, die Schweizergasse entlang zur Karmeliterkirche, dort 1. Evangelium, bei der Liebburg das zweite, danach Amt in St. Johann mit Predigt über den Anlaß dieser Prozession und

Opfergang. 3. Evangelium vor der Kirche, dann zurück zum Klosterle, dort letztes Evangelium, zurück zur Pfarre, dort Schlusssegnen. Der ganze Tag wird arbeitsfrei gehalten.

Welcher Sonntag: Feierlicher Jahrtag für den Dekan Paul Dinzl von Angerburg.

Dienstag nach Weibem Sonntag: Der große Störzer Jahrtag, wobei sich alle Priester aus dem Pustertal und den umliegenden Herrschaften versammeln. Dabei Verlesung der Freiheiten des Klerus und Pastoralkonferenz. In der Kirche 2 Umher, mindestens 20 Beimesse und danach Albers bei der Gruf. Gefungenes Totenoffizium. Auf dem Pfarrplatz Armenspeisung.

23. April: Georg. Am Vorabend in Oberdrum Vesper, am Festtag Gottesdienst mit Predigt.

25. April: Markus. Bittgang nach Ainet mit Reliquien und Fahnen, dort Amt mit Predigt. Rückkehr nach Lienz nach dem Mittagessen. An einem der folgenden Tage verlobtes Amt um gute Ernte zu Ehren der Allerheiligsten Jungfrau, gefungenes Offizium in derselben Meinung.

1. Mai: Philipp und Jakob, Apostel. In der St. Johanneskirche als Patronatsumzugsfest gefeiert mit Festgottesdienst und Predigt.

3. Mai: Kreuzauffindung. In St. Helena Amt und Predigt. Man geht von der Pfarre aus in Prozession, nachdem sich dort die Leute aus den umliegenden Ortschaften versammelt hatten, auch aus anderen Pfarren. Am Abend Vesper in St. Johann.

4. Mai: Florian. Festgottesdienst in der Stadt und Gebetsaufforderung in einer „langen Predigt“, man möge gegen die Brandgefahr den Heiligen anrufen. Am Abend wiederum dort Vesper, ebenso am folgenden Tag.

6. Mai: Johannes vor der lateinischen Pforte. Amt in St. Johann.

7. Mai: Stanislaus. Feierlicher Jahrtag für Kaiser Maximilian I. Es nehmen teil die Pfarrer von Dölsach, Trilsach und Leisach und alle Priester, die in Lienz ein Benefizium innehaben. Den Jahrtag hält der Spitalkaplan, er gibt auch den Anwesenden ein Essen.

12. Mai: Konstantin. In St. Michael Offizium und Amt, am Vorabend und am Festtag Vesper und Segen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Tiroler Volkskunstmuseum, Innsbruck, sucht die Jahrgänge 9 bis 13 der „Dittlessee Heimatblätter“ zu kaufen. Angebote an Dr. Frau Riegler, Innsbruck, Universitätsstraße 2.

Bildhauer Jakob Mitterer von Lienz (1900–1944)

Von Dr. Franz Kollreider

Vor nun gerade 20 Jahren unserer schnelllebigen Zeit wurde in einer Sonderausstellung des Henger Museumsvereines (Obmann F. Henggi, Kuslud Karl Maister) der im Dezember 1931 von der Wiener Akademie der Bildenden Künste abgegangene und von den anschließenden Studienreisen nach Paris und Dresden im Sommer 1933 zurückgekehrte Jakob Mitterer erstmals als Künstler seiner Heimatstadt vorgestellt — heute ruht er schon nahezu 10 Jahre in fremder Erde.

Ein knappes Jahrzehnt — den Kriegseinsatz abgerechnet sogar nur ein halbes — war es unserem Künstler also gegönnt, sein Lebenswerk zur Entfaltung zu bringen. Die gegenwärtige Kollektivausstellung in Schloß Bruck (28. März bis 1. Juni) soll daher nicht nur eine Würdigung seiner Leistungen, sondern auch dem Gedächtnis Jakob Mitterers gewidmet sein.

In einem schwierigen Erziehungskampfe seit seinem Verlassen der Volkshule i. S. 1914 gelang es Mitterer in zähem Ringen, sich durch die verschiedensten Berufe durchzuwählen, schließlich doch zu einem selbständigen produktiven Künstler mit eigenem Atelier in Berlin-Charlottenburg emporzuarbeiten. Franz v. Diefegger¹⁾ anwies i. S. 1916 Jakob Mitterer zufolge des „entschiedenen Talentes“, das er bei ihm feststellte, zum Besuche einer Zeichenschule, worauf sich Mitterer Schritt für Schritt über das Pädagogium (1917–22) und den Beruf als Zeichenlehrer an Volksh- und Bürger Schulen von St. Johann, Ribbühl und Reutte (1922–27) einen ehrenvollen Platz als Schüler der Wiener Akademie der Bildenden Künste (1927–31) erkämpfte.

Als Großnichte des berühmten Musikers Prof. Ignaz Mitterer von St. Justina und befruchtet mit dem Erbe der Villgrater Schnitzer-Familie Fürhapter seitens der Urgroßmutter schon zum Künstler geboren, nützte er seit seinem 15. Lebensjahre jede Gelegenheit und freie Zeit für Zeichenübungen nach der Natur. Den entscheidenden Anstoß, sich der Künstlerlaufbahn zu widmen, erhielt Jakob Mitterer aber durch A. Egger-Lienz i. S. 1926.²⁾ Das hierauf bezugnehmende Zeugnis, das der kunstmalter Prof. Egger-Lienz ein halbes Jahr vor

seinem eigenen Händchen dem Landsmann ausstellte, ist als bedeutungsvolles Dokument unter dem Mitterer Nachlasse in Schloß Bruck zu sehen.

Die Aufnahme Mitterers in die Kunstakademie im Schuljahre 1926–27 erfolgte denn auch tatsächlich ohne separate Prüfung und Vorbereitungslehre, nur auf Grund der vorgelegten Arbeiten. Auch gaben die weiteren Kunstfortschritte Veranlassung für seine vorzeitige Übernahme in die Meisterklasse dieser Akademie unter Prof. Müllner, die Mit-



Bildhauer Jakob Mitterer

terer wieder mit Zuerkennung des Paris-Prestes für das Studienjahr 1932 absolvierten konnte. Schließlich liegen auch die Anerkennungen, die Architekt Clemens Holzmeister, Wien, und Bildhauer Aristide Maillol in Paris Jakob Mitterer schenken, mit derselben ehrenvollen Würde. Die Mittel zum Besuche der Kunstakademie bestritt er für das 1. Jahr aus seinen Dienstbezügen als Lehrer, zufolge eines Studienurlaubes seitens des Tiroler Landes-Schulrates, für die übrige Zeit aus dem Ertrags seiner Arbeit (Ordnungsbuch). Große Gönner Mitterers waren Kaufmann Matzhofer aus Brixen, Vater und Tochter Würfel aus Dresden und Missler Allee aus Manchester. Nach Abschluß seiner Studien in Paris im Dezember 1932 und einem anschließenden Studienaufenthalte in Dresden bis zum Sommer 1933 trat Jakob Mitterer im August dieses Jahres

mit der eingangs genannten Ausstellung in Lienz an die Öffentlichkeit, nachdem er sich bereits im Frühjahr 1933 in der Wiener Sezession einen guten Namen geschaffen hatte.³⁾

In Lienz waren in zwei Räumen der Knaben-Hauptschule laut mit vorliegendem Verzeichnis 124 Arbeiten Jakob Mitterers, meist Graphiken, zu sehen, die von seinen ersten Porträtzeichnungen (Knabenbildnis a. d. J. 1917) bis zu den letzten Altstudien, nach Modellen in Paris gefertigt, einen lückenlosen Überblick seines künstlerischen Werdeganges aufzeigten. Sämtliche Kritiker dieser Ausstellung, wie Karl Maister,⁴⁾ Schulrat Hugo Dürrmahr, Wien,⁵⁾ und Dr. W. Reinsp,⁶⁾ waren sich in dem Urteile einig, daß es sich bei Mitterer um ein starkes und gesundes Talent eines nach Reife ringenden Künstlers handele. Maister schrieb: „Herb wie sein Leben ist seine Kunst, streng und klar in der Form, ohne je derb zu werden“. Reinsp: „Ein Charakterzug aller ausgestellten Werke ist die tiefe Seele, die sie atmen. Diese Studien (vom Louvre) sind die Auseinandersetzung des Bildhauers mit den Werken jeder Epoche und besonders mit ihrem Gedankengut und ihrem Schönheitsideal. Die neuen Werke sind das Resultat dieser Studien, Graphiken, die nur noch im Material zu verarbeiten wären und die der plastischen Hand des Künstlers hatten.“

Nicht uninteressant und vor allem aufschlußreich für das Erfassen der Künstlerpersönlichkeit Jakob Mitterers sowie für das Verständnis seiner ersten Ausstellung in Lienz, wo er eine Schau des Typischen aller Zeiten gab, sind seine eigene Worte bei der Eröffnung derselben: „Der Künstler muß von den Ägyptern an bis zur Moderne alles in sich aufnehmen, um von dort an den Weg nach vorne zu finden.“ Bezüglich der religiösen Kunst aber sagte er, „daß diese ein derart hohes Können erfordere, so daß sich ein Künstler an diese hohe Aufgabe nicht früher wagen dürfe, bis er sich im Vollbesitze all seiner künstlerischen Möglichkeiten befinde“.

Im gleichen Jahre beteiligte sich unser Künstler auch noch an einer Ausstellung der Künstlergruppe „Erde“, von Prof. Josef Mansfreda geführt, im Handelskammergebäude zu Innsbruck, worüber die Innsbrucker Nachrichten vom 11. November 1933 folgendes berichten: „Ein

1) „Mit Ihren Zeichnungen bin ich recht zufrieden. Sie haben ein verschiedenes Talent, wenn Sie dieselben ohne Hilfe und ohne Korrektur gemacht haben. Wenn Sie auch die nötigen Mittel haben zum Studieren, so könnten Sie es wagen, in eine Zeichenschule zu gehen. Einseitig mögen Sie fleißig Ohren, Hände und Füße zeichnen und den Menschen in allen Stellungen studieren. Mit Gruß Diefegger.“

2) „Die Zeichnungen des Herrn Jakob Mitterer, Lehrer in Ribbühl, welche ich gesehen habe, sind sehr vielversprechend und zeigen von auffällender Begabung, daß es schade wäre, wenn ihm nicht die Möglichkeit geboten würde, sich neben seinem Beruf in einer größeren Stadt zu vervollkommen. Hochachtungsvoll Prof. Dr. Albin Egger-Lienz.“

3) „Seine Arbeiten zeigen die Energie dieses in sich konzentrierten ernststen Talent, das sich in den letzten Jahren allmählich durchsetzt.“ (Ausstellungskatalog.)

4) L. Z. v. 11. 8. 1933.

5) L. Z. n. 25. 8. 1933.

6) L. Z. n. 8. 9. 1933.

Neuling - Jakob Mitterer aus Lienz - stellt einen ganz vorzüglichen Mädchenakt aus, dessen verpreiztes Muskelgesecht aufs feinste der Natur abgesehen ist. Auch der virtuos ausgehnetene Studienkopf zeigt einen Künstler von Temperament und spontanem Forminstinkt.

Das Wiener Milieu und die Mentalität dieser Stadt scheinen Mitterer nicht sonderlich zugesagt zu haben. Er erwartete sich hier weiterhin weder eine innere noch äußere Förderung seines Schaffens. Ganz anders verhielt es sich mit Paris, wo ihn die Leichtigkeit und Fruchtbarkeit der Atmosphäre, die moderne französische Kunst im weiteren Sinne, besonders anzog. Es dürfte vor allem die Neigung des französischen Geistes zur Anitike gewesen sein, die dem feinen irgendwie homogen war. Während seines dortigen Aufenthaltes, des für ihn wahrscheinlich schönsten Lebensjahres, schuf er zwei Köpfe und viele Zeichnungen teils nach lebenden Modellen, teils nach künstlerischen Vorbildern. Zu Beginn des Jahres 1934 hielt sich Mitterer kurze Zeit in Florenz und Rom auf und im März d. J. übersiedelte er nach Berlin. Zu dieser Übersiedlung entschloß er sich schweren Herzens und nur aus Gründen der Vernunft, während er lieber in Rom geblieben wäre. In Berlin erhielt Mitterer bald ein Atelier mit einer kleinen Schlafkammer im staatlichen Atelierhaus. Dort suchte er selbst, wusch sich selbst die Wäsche und den Fußboden etc. und führte so das genügsamste und spartanischste Leben, das man sich denken kann. Sein Existenzkampf in Berlin war zäh und schwer, obwohl ihm der Verband der Auslandsdeutschen seinerzeit schon durch die Einrichtung des Ateliers und durch verschiedene Porträtaufträge berühmter Auslandsdeutscher wie Beppe Noldin, Salurn (1934), Baron Sternbach, Brunel (1936), Minister Prof. Bleher, Ungarn (1936), sowie durch ein Gefallenennmal für den Friedhof in Breslau materielle Hilfe angedeihen ließ. Den durchschlagendsten künstlerischen Erfolg errang Mitterer in der hervorragend gelungenen Porträtbüste des Freiheitshelden Noldin, die in Stein und in Bronze ausgeführt wurde und in München zur Ausstellung kam. Sie fand in Reproduktion als Buchumschlag zu Alfons Werks „Noldin, ein deutsches Schicksal“ eine gewaltige Verbreitung. Mit diesem Werke sich an der zweiten großen Bildnisausstellung in Berlin zu beteiligen, wurde Mitterer im August 1937 von der dortigen Leitung eingeladen.

Im Sommer 1938 finden wir Mitterer auf Erholungsurlaub von der Großstadt Berlin in der Gegend von Bozen, bei ital. Freunden aus Rom am Karersee, wie Riccardo Parrini, dem er ein Interview erteilte, in *Il Lavoro Fascista* vom 27. Jänner 1938 unter der Aufschrift

Hausmarken des Gerichtes W.-Matrei 1804

12. Rotte am Berg, Unterrain und Raueburg

Besitzer:	Hausname:	Marke:	Anmerkung:
Peter Maunzer	Schwalg zu Raueburg		Peter Staller, Peter Dreßlaber, 1808 Unt. Dreßlaber
Mathias Troger	Sag und Häusel		
Jakob Berger			Verfahmann
Peter Stalner	Schattwehr	//	
Michael Stainer	Friedler	┌┐	
Martin Walbner	Unterwald	△	1807 Mathias Walbner
Alban Wilmner	Eubasser	≡≡≡	
Alban Wilmner	Gut zu Raueburg		1810 Mathias W. Pfartoldum
Mathias Wilmner		└┘	
Martin Walbner	Sturm		1807 Anton
Johann Stalner	von der Schwalg zu Thaur		Mahr
Johann Stalner	Mahr v. Uflab		
Georg Mattersberger	v. Uflab-Spielbürger		1810 Mahr zu Rottenhaus
Johann Mattersberger	v. der Schwalg zu Thaur		1811 Michl Huber
André Mattersberger	v. der Alpe Blechtwang		
Simon Kiepler	Thaurerwirt v. d. Gasttschwalg		
Simon Kiepler			von 3 anderen Schwalgen
Johann Berger	auf der Eden zu Thaur		1806 Georg Unterrainer
Johann Wohlgenuth	von der Alpe Blechtwang		
H. Karl sel. Sohn (?)	von der Schwalg zu Thaur		1811 Albert Franz

13. Rotte am Prolegg

Peter Stainer	Schattwehrgut	//	1811 Michl
Michael Stainer	Friedlergut	┌┐	
Gregor Interegger	Oberprolegg	⚡	von 2 Eltern

Besitzer:	Hausname:	Marke:	Anmerkung:
Georg Hinteregger	Bschlniggut		
Alban Wöbmer	Hahnzergut		Georg 1806 von 3 Gütern
Gertraud Niedereggerin			1808 Anna Schmugeth
Alban Steiger	Peterergut		
Mathias Ranacher	Ranachergut		Jakob Klepfer, 1807 Math. Steiner
Martin Waldner			1807 Anton
Leonhard Schwoelmacher	Simpbergut		
Wett Kranabeter			zwei Güter
Johann Kaspar Wohlgermuth	Landschützen		
Alban Wöbmer	am Freisergut		1810 Josef
Johann Stainer	Mahr		
Johann Stainer	v. d. Schirnaig zu Thaur		
Blasi Leo	am ob. Bruckenhäusl		
Josef Bergler	am unt. Bruckenhäusl		
Peter Stainer	am Schützergut		

13^{1/2}. Steiner Rote

Johann Stainer	Bichlergut auf dem Stein		von 3 Gütern Hafurbar
Konrad Wöbmer	Mittelfelnergut		1807 Johann, 1810 Rupert
Sgnab Wöbmer	Mähergut auf dem Stein		
Alban Wöbmer	Lutrisergut (Lublaffer)		Psarrtoldum

14. Kaltenhauser Rote

Johann Stainer	Mahrgut		
Gregor Maltersberger	Spiegelbürgerlehen		
Andrä und Anton Wöbmer	Wirtlergut		
Johann Stainer	zu Hinterauer		Beutellehn

„Ein Künstler, der nicht redet, sondern arbeitet“ schreibt: „Der unbändige Schaffensdrang des jungen, großgewachsenen, blonden Mannes mit dem Blick zweier in die Unendlichkeit bringender Augen gestattete sowohl sich als seinen Freunden nur wenig der geselligen Ruhe, sondern hatte sein Hotelzimmer in ein Atelier verwandelt, wo er allein mit seinem Modell und dem bereitgestellten Ton die meisten Stunden des Tages verbrachte.“ Mit anerkanntesten, plastisch schönen Worten beschreibt Bartini einige dort entstandene Werke: „In dieser Brust, in diesem Leib, in dieser breiten Betonung der Hüfte steht das Geheimnis der Kraft des Fließendes geschrieben. Dieser Torso hat den Anschein einer Studie und ist in Wirklichkeit ein vollendetes Werk“, oder zu Liegende Frau, ähnlich Martinis „Frau in der Sonne“: „Wenn das Werk Martinis ein Weib ist, ist das Werk Mitterers eine Frau mit dem ganzen Abet einer Venus geteilt. In der Sanftheit des Gesichtsausdruckes zeigt sich mehr die Untertwerfung unter ein göttliches Gesetz als das Gehorchen gegenüber dem Verlangen der Sinne“ und noch einmal zu der schreitenden Frau — irgendwo an Solbes Flora erkennend: „Es ist keine Venus mehr, es ist Diana. Der Arm, der sich hebt und zur Schulter zurückbiegt, scheint das ganze Gewicht der Notwendigkeit der Dinge zu tragen, es ist nicht das Weib, es ist nicht die Frau, es ist die Katharte des Ueberflusses“. Im Mal desselben Jahres lesen wir im Giornale d' Italia, daß Jakob Mitterer in Rom eingetroffen sei, um gleich vielen seiner Landsleute und den größten deutschen Künstlern auch etwas vom klassischen Lande der Kunst im eigenen Werke fruchtbar werden zu lassen. Es entstand hier eine Knabenfigur in Lebensgröße, die in Bronze gegossen werden sollte. Aus dem Jahre 1940 wissen wir von Mitterer noch mit Sicherheit, daß er auch den lebensnahen Bildnistypus des Politikers, Prof. Haushofer aus München, in öffentlichem Auftrage schuf, während er bereits im Herbst desselben Jahres zur Wehrmacht (Dänemark) einrücken mußte. Eine Urkunde unter den Personalpapieren Jakob Mitterers meldet uns seine Teilnahme als deutscher Grenadier an der Winterschlacht im Osten (1941/42) und eine andere seinen Ausfall infolge eines Lungenschusses bei den Rückzugskämpfen in Mallingen (Westmark) im Jahre 1944.

In fremder Erde ruht Jakob Mitterers Körper, seinem Künstlergeiste aber wollen wir mit seinem Werke in der Heimat ein Denkmal setzen.

Für einige wertvolle Hinweise zur Biographie J. Mitterers schulde ich Frau Elna Rhon, Innsbruck-Adrians, herzlichsten Dank.

Zur Schulgeschichte von Mattrei

von Franz Heidegger

Heute sind wir gewohnt, daß in jedem noch so unbedeutenden Örtchen eine Schule besteht. Denken wir etwa an Matzell — welche Schule seinerzeit ein Landeschulinspektor scherzhaft die Hochschule von Tirol genannt hat — so handelt es sich bei dieser wohlabgelegenen Siedlung zwar um eine sehr kleine Schule, aber es wäre kaum denkbar, die Kinder von Matzell nach Hopfgarten in die Schule gehen zu lassen, da der Weg dorthin im Sommer steinschlag- und im Winter lawinengefährlich ist und für die Kinder mit den größten Gefahren verbunden wäre.

Daß es aber in ferner Zeit ganz anders war, belehrt uns ein Rückblick ins 10. Jahrhundert, wo wir außer der Dorfschule in Brigen und der Stifterschule in Innichen keine andere im ganzen deutschen Tirol antreffen. Erst das 12. und 13. Jahrhundert brachte in ganz langsamem Entwicklung einige Klosterschulen hervor, so jene zu St. Georgenberg, zu Wilten und die berühmteste von allen: die zu Neustift in Südtirol; die heute noch als Singknabenanstalt besteht. Die geringe Zahl der Bildungsstätten wurde im folgenden Jahrhundert um einige Stadtschulen vermehrt: Innsbruck, Hall, Kufstein, Sterzing, Bozen, Bruneck. Auch der Markt St. Lorenzen in Südtirol hatte vor 1400 seine von Markt und Kirche angestellten Schulmeister.

Mit Ausnahme der Stadtschulen waren aber alle sogenannte Lateinschulen, die in erster Linie nur der Heranbildung des Klerus dienten. Lateinschulen waren überhaupt auch Stadtschulen, nur das unterscheidet sie von den übrigen, daß sie auch für das profane Leben und für profane Berufe erziehen und bilden wollten.

Die Zeit der Lateinschulen bildet daher die erste Periode der Schulgeschichte des deutschen Tirol.

Die 2. Periode der Schulgeschichte des deutschen Tirol beginnt mit dem Auftauchen der „Deutschen Schule“. Wenn man von den ganz wenigen älteren deutschen Stadtschulen absieht, können wir die Reformationszeit als Beginn dieser Periode bezeichnen. Einmal war es das durch Luthers Auftreten erwachende nationale Bewußtsein, das mannte dem „neuen Evangelium“ zunehmende Gemehrbe zur Anstellung eines „deutschen Schullehrers“ veranlaßte, dann mag auch die einflußreiche Stellung, welche die Cantoren in Luthers Religionsgenossenschaften genossen, zur Ergreifung dieses Berufes verlockt haben, endlich hat man aber auch in den katholisch gebliebenen Kreisen den Wert der Schule höher schätzen gelernt und eingeschätzt,

daß etwas mehr Volksbildung die beste Wehr sei gegen die Verführung durch die damals (wie heute) so häufigen Walfallsapostel. Das Konzil von Trient mit seinen durchgreifenden Reformdekreten, die Weisungen der ab 1570 das ganze Bistum Trien durchreisenden Visitatoren, die Synodalvorschriften der Brigner Synode von 1603 und ganz besonders die unermüdlige Tätigkeit des Brigner Reformators, des Fürstbischöf's Andreas von Spaur, bewirkten, daß bis in die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts jeder größere Ort Tirols seine Schule hatte und auch an kleineren Orten durch Geistliche oder Privatpersonen einer allerdings beschränkten — weil freistilligen — Zahl von Schülern Unterricht erteilt wurde.

Diese Schulorganisation fußte völlig auf dem freien Willen der Eltern, die ihre Kinder in die Schule schicken konnten oder nicht. Wie unter solchen Umständen der Schulbesuch aussah, kann man sich denken.

Dieser Umstand bildet das Hauptmoment, das die 2. von der 3. Periode unterscheidet, welche den Schulzwang einführt und in Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josef II. ihre Gründer hat.

Für das Erzfürstentum Salzburg unter dessen Landesoberhoheit Markt und Land Mattrei und ungefähr ein Drittel des Tales Deferegggen standen, ändern sich die Verhältnisse deswegen, weil das häufige Auftreten von kleineren und größeren religiösen und kirchlichen Neuerungen und Umwälzungen, in denen Schulmeister nicht die unwesentlichste Rolle spielten, die Obrigkeiten dem Schulwesen zumindest nicht geneigt, wenn nicht überhaupt abgeneigt machten. Sedenfalls fand die Schule weder auf dem Lande noch in der Stadt Salzburg selbst bei der Obrigkeit jene Pflege und Fürsorge, die ihr in Tirol von Seiten der Innsbrucker Regierung, des Brigner Konsistoriums und der Lokalbehörden zuteil wurde.

Wenn das von der 1. und 2. Periode der Volksschulgeschichte von Salzburg gilt, so muß man aber auch sagen, daß die 3. Periode durch Erzbischof Hieronymus v. Colloredo (1772 bis 1802) mit einem Eifer, der des Kaiser Josef würdig gewesen wäre, aber mit mehr Verständnis und Klugheit, als der Kaiser hatte, eingeleitet wurde.

(Vergleiche Behacker, Geschichte des Volks- und Bürgererschulwesens im Lande Salzburg 1923.)

Aber die innere Einrichtung der Schule, Unterrichtsstoff usw. sagen uns die alten Akten gar nichts.

Es läßt sich heute nicht mehr ermitteln, wann eigentlich in Mattrei die erste Schule errichtet wurde. Wahrscheinlich dürfte dies um 1560 erstmals der Fall gewesen sein. Fest steht, daß das Schulklokal eine Länge von 20 Fuß, eine Breite von 12 Fuß und eine Höhe von 9 Fuß hatte. Dieses Lokal war sicherlich nicht geeignet, für eine Zahl von 50 bis 60 Kindern einen ungestörten Unterricht zu ermöglichen.

Als erster Lehrer von Mattrei erscheint 1564 ein gefolter Peter Kharner. Er bezog von der Kirche ein jährliches Einkommen von 10 Gulden und war nicht nur Schulmeister, sondern auch Mesner und Vorsänger in der Kirche, denn Orgel hatte die Kirche in Mattrei um die damalige Zeit noch keine. Die Orgel in Mattrei wurde durch Meister Herz erst im Jahre 1664 aufgestellt.

Nebst den Einkünften von der Kirche hatte der Lehrer von damals noch das sogenannte Schulgeld, das pro Kind wöchentlich 4 Kreuzer betrug. Auch mußte jeder Familienvater, welcher seine Kinder in die Schule schickte, für jedes Kind das Brennholz bestellen.

So vegetierte die Schule in Mattrei durch mehr als 200 Jahre dahin und mußte es sich gefallen lassen, daß von Zeit zu Zeit Winkelschulen auftauchten, die das Ansehen des jeweiligen Schulmeisters untergruben und dessen Einkommen aus dem Schulgelde schmälerten.

Erst mit dem Regierungsantritt des Erzbischofs Hieronymus Graf von Colloredo wurde es mit dem Schulwesen im Lande Salzburg, zu dem, wie schon erwähnt, auch Mattrei gehörte, anders.

Dessen Hauptberdienst bestand darin, daß er 1775 eine Schulkommission errichtete, welche mit 1. November 1776 den Schulbetrieb nach der neuen Lehrart und zugleich den Schulzwang einführt.

Die wichtigsten Bestimmungen dieser Reformbestrebungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Errichtung von Trivialschulen an allen Seelsorgestationen und dort, wo große Entfernungen von diesen es notwendig machen.
2. Anstellung geprüfter Lehrer, also Errichtung eines Lehrerseminars, Schaffung von Schulfonds zur Besoldung der Lehrer aus Lokalmitteln.
3. Einführung des Schulzwanges für alle schulfähigen Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren.
4. Errichtung von Schulhäusern oder Mietung von Schulzimmern aus Lokalmitteln.
5. Einführung einheitlicher Lehrbücher als Grundlage der neuen Lehrart.

6. Unterricht nach der neuen Lehrart, also Ausgestaltung alles Rein-Mechanischen, Eigenarbeit des Schülers.

Wie bereits erwähnt, bestand damals im ganzen Gerichtsbezirk Mattrei nur die Schule in Mattrei. Wohl gab es schulartige Betriebe kleinster Stills zum Beispiel in St. Veit, wo im Jahre 1770 Thomas Moninger, in Feld, wo Josef Daberer, und in Lerch-Hopfgarten, wo Simon Grimm Schule hielten.

Mit diesen Reformbestrebungen halfte die Geburtsstunde der Schulen in Selts-Mattrei, Feld bei Huben, Hopfgarten i. D., Lerch-Hopfgarten, St. Veit i. D., Moos-St. Veit i. D., Feld-St. Veit und Markhof zusammenfallen.

Diese 8 Schulen besuchten zur damaligen Zeit nach ihrer Errichtung 302 Kinder im Winter und 26 bis 30 im Sommer (Marktschule) trotz des Schulzwanges. Der bedauerliche Unterschied der Schulbesuchsziffern im Sommer und Winter rührt davon her, daß die Eltern ihre Kinder, sobald der Frühling anrückte, entweder zu Haus als Hirten gebrauchten oder mit sich in die Alpe nahmen.

Als einziger geprüfter Lehrer unterrichtete zur damaligen Zeit in Mattrei ein gewisser Baril. Sigl von 1783 bis 1814. Er starb 1814 in Mattrei.

An allen übrigen Schulen unterrichteten damals nur Nottschullehrer. So in Hopfgarten i. D. Josef Hopfgartner, dessen Dienstverleihungsgesuch vom 13. Dezember 1810 an dieser Stelle abgedruckt werden soll, damit unsere so wenig demütige Zeit den Verkehr mit der hohen Behörde lerne.

An Allerhöchste von Sr. Kgl. Majestät in Bayern provisorisch angestellte Landesregierung!

Seit dem hohen Auftrag vom 22. Dezember 1808 habe ich mich mit dem Schulunterricht unter der Leitung meines H. Vaters getüschelt. Meine mir in diesem Stücke eigen gemachten Kenntnisse, die mich als künftigen hier anzustellenden Schullehrer als fähig erklären sollten, habe ich bei der Hauptschule zu Windisch-Mattrei vermöge obigen hohen Befehles im Beisein der Schulinspektion öffentlich gezeigt und, wie ich glaube, glücklich bestanden.

Eine hochgnädige Königl. Landesregierung möge ich also ganz unterthänigst zu bitten, in hohen Gnaden mich als ersten Schullehrer hierorts mit einem hochgnädigst bestimmten Gehalt anzustellen, um welche hohe Gnade flehet

eine hochgnädige Landesregierung
ganz unterthänigst bittender

Josef Hopfgartner, Bauernsohn am Schmiederlehen, bezg. Mosnerthrecht.

Infolge der großen Ausdehnung der Landgemeinde (Sie war feinerzeit mit

271 qkm in ganz Tirol die 2. größte Gemeinde) wurde 1796 die heute noch bestehende Schule in Feld, Notte Mattersberg, errichtet. In Feld dürfte aber schon viel früher Schule gehalten worden sein, doch läßt sich heute nichts Bestimmtes mehr ermitteln.

Als erster Nottschullehrer scheint Josef Troger, 21 Jahre alt, der 1796 dort unterrichtete, auf. Er bezog keinen fixen Gehalt, sondern nur die 3 bis 4 Kreuzer pro Kind, welche wöchentlich bezahlt werden mußten. Er hatte damals rund 40 Schüler. Außerdem hat er aus der Pflegeamts-Armenkasse pro Jahr 3 Gulden als Zulage erhalten.

Nach ihm tauchen beinahe alle Jahre andere Lehrpersonen auf.
(Fortsetzung folgt.)

Heimatliches Schrifttum:

„Bernhard Schmeitler von Inzing, ein großer Krüppelbauer“ von P. Virgil Watzl, D. M. G. W., Verlag Seligman Rauch, Innsbruck, 35 Seiten, Kartonverpackung mit Bild, Schilling 5.40.

In diesem handlich kleinen Oktavheftchen wird am Hand des Verfassers Bernhard Schmeitler eine Krüppelbauerei, die einerseits den Krüppelfreunden die richtige Einbeziehung zur Kruppe aufzeigen soll und andererseits die der Kruppe noch fernstehenden Kreise dafür gewinnen müßte. Der „Krüppelbauer“ Schmeitler, der die Liebe zur Kruppe schon von seinem Vater durch dessen alljährliches Aufsuchen der Inzinger Kirchenkruppe übernommen hatte, wurde natürlich auch Gründungsmitglied des Vereines (1909) und bewachte zeitlebens alle Jahreshauptversammlungen des Vereines am Unschuldigen Kindertage, wobei er häufig als gefeierter Redner im „Hojnerkreisl“ für die Kruppe das Wort ergriß.
No.

St. Leonhard in Defreggen eine uralte Siedlung

Hoch über dem Weiler Bruggen und der im dunklen Talgrunde fließenden Schwarzach des Defreggentales liegt frei auf dem mächtigen, wohl ins Tal sich schließenden, sanft geneigten, in der Nachmittagsstunde zur Raft einladenden Schuttkegel des Brugger Almtes das Dorflein Felsitz mit dem gotischen Kirchlein von St. Leonhard. Bis 1820 gehörte dieses Gebiet kirchlich zu St. Veit und kamt zur Pfarre Mattrei. Seit her ist St. Leonhard eine Filialkirche zu der 1830 neu errichteten Pfarrkirche von St. Jakob i. D. im Dekanate Mattrei.

Die geographische Lage dieses Ortes ist völlig gleich mit der, den meisten Lesern sicher besser bekannten. Situation von Strassen—Messensee auf der Heisinger Höhe ober der des großen Schleinig Schuttkegels von Oberleng. Wie im Oberlande so hat sich auch in St. Leonhard die alte Sage von einem großen See, der den ganzen obersten Talabschnitt ausfüllte und der erst nach dem Durchbruche der Schwarzach im engen „Durach“ abfloß, erhalten. Da noch eine weitere Ähnlichkeit mit den beiden anderen genannten Schuttkegeln hat der von St. Leonhard, nämlich die römischzeitliche Besiedlung, die in unserem Falle allein schon durch den Waffhausnamen „In der Mauer“ erhärtet werden kann. (Alle Ortsnamen mit „Mauer“ deuten nach Wopfinger auf römische Besiedlung hin, vgl. Obermayer).

Ein Knochenfund in der Kirchturnmauer von St. Leonhard wirkt darüber hinaus geradezu sensationell und vermag die alte Geschichte vom großen See etwas aufzuhellen. Schon seit einigen Jahrzehnten war dem alten Kirchweihen bekannt, daß sich in einem Mauerloche des Kirchturnes ein stark verrottenes und verflüchtetes Weizenstück befand, das dieser vor nur 1 1/2 Jahren

dem Osttiroler Heimatmuseum als Rarität übermittelte. Eine sachmännische Untersuchung desselben im Paläontologischen Institute der Universität Wien ergab, daß es sich hiebei um eine Elchschäufel (alces L. postglacial) aus der Zeit um etwa 2000 v. Chr. handelt, also aus einer Epoche, in der in den fast ebenen Alpentälern nahe den ausgedehnten Almen und großen Gewässern dieses heute in die preussische Geoplatte verwiesene Tier noch lebte. Da nun dieser alte Knochenfund vom St. Leonharder Schuttkegel stammt und vermaulich beim Ausheben des Grundes für den Kirchenbau im 15. Jhd. n. Chr. gefunden wurde, (dies, weil er ausgerechnet im Kirchengewölbe als Talisman aufbewahrt war) ist auch das Alter des Schuttkegels selbst als postglazial und zwar aus der ersten Periode, dem Alluvium, anzunehmen, was die vom Eisstromen besetzten, durch Klima und Niederschlagsveränderungen gelockerten und ins Rutschen gekommenen Erdmassen die Haupttäler auffüllten und zur Bildung von Schuttkegeln wie Talstörren führten. Die Berglehne von St. Leonhard ist somit sicher einer der am frühesten landwirtschaftlich genutzten (lange Zeit wohl nur als Weide und Alm) Böden des Defreggentales und ist wahrscheinlich auch als Kirchengründung älter als St. Jakob im hinteren Talabschnitt. Ob aber die alten Römer auch hier, gleich wie in dem jenseits des Daches gelegenen Wezelach, der Bergbau oder die Suche nach brauchbaren Bergübergängen ins Defreggen führte, wurde noch nicht untersucht. Jedenfalls aber werden schon die Wenden ihre Herden in „Felsitz“ und ebenso deutet der

1) Dr. E. Thénies, Wien, Befund v. 23. Februar 1952. (Archiv Schloß Bruck.)

deutsche Kirchenpatron St. Leonhard, ein Viehherriger, (heute noch Kreuzgang der St. Veiter am Pfingstfesttag nach St. Leonhard) auf diese Wirtschaftsform hin. Nachdem sich in seiner Gesellschaft auf dem einzigen Altare der St. Leonharder Kirche neben St. Ulrich (deutsche Besiedlung im 10. Jhd.) auch der hl. Nikolaus, ein Wasserheiliger, befindet (siehe auch St. Nikolo bei Matrei) dürfte Leonhards Grundpatronat: „jegliche Befreiung“ zusammen mit St. Nikolaus auf die alte Wasserkatastrophe im Brugger Alltale und die Befreiung davon hindeuten.

Die heutige, trotz einer teilweise Barockisierung um 1790, gotische Kirche des 15. Jhdts. mit eingezogenem Chor- und Fünfeckschluß, Südrück und Rippenkehrgewölbe geht bezüglich Chor- und Lukananlage, wie man besonders auf dem Gewölbe stehend zu erkennen vermag, bestimmt auf einen roman. Kern zurück. Auch das Äußere der Kirche macht durch den größtenteils schon abgefallenen Verputz des Mauerwerks einen sehr altertümlichen Eindruck. Besonders die völlig verbläuten frühgotischen Fresken beiderseits des doppellatigen Luffstein-Portales an der Nordseite mit seinem uraltem Holz-Eisenschloß tragen gemeinsam mit dem schwarzgrauen Schindeldache, an dessen Spitze die Signatur „M 1792 E“ zu lesen ist, viel dazu bei.

Das an und für sich sehr einfache Innere der Kirche, deren einzigen Schmuck

die schönen Birnstab-Rippen, auf Reliquienkonsolen ruhend, und der Natursteinbelag des Bodens bilden, ist heute auch ziemlich vernachlässigt, wirkt leer und verlassen, anstatt andächtig oder ästhetisch stimmend. Ganz unvorbereitet erscheint der neugotische Figuren-Nischenaltar, der 1874 von Josef Stauder aus Innsbruck „fecit et pinxit“ aufgestellt wurde. Dabei könnte durch eine umfassende Restaurierung dieser Kirche und eine gebiegenere Ausstattung ein sehr netter Kirchenraum geschaffen werden. So sieht man unter anderem an den Kreuzungspunkten der gewölbebildenden Rippen im Chore noch Rankenmalerei aus der Längsrichtung durchsehen und es tragen die 13 Schlusssteine übermalte gotische Fresken. An den barocken Oberböcken im Schiffe aber wurden erst jüngst bei der Einleitung des elektrischen Lichtes kräftig leuchtende und farbige Malereien entdeckt.

Bei der großen Frequenz an einheimischen und fremden Sommergästen im Defreggentale und angesichts der ausnehmend schönen und talbeherrschenden Lage von St. Leonhard wäre es vielleicht für den Verkehrsverein St. Jakob, für dessen Gäste es keinen schöneren Talanflug oder Spaziergang als den nach St. Leonhard gibt, wohl beherzigenswert, eine Restaurierung dieses alten Kulturdenkmals ins Auge zu fassen und es wieder für Einheimische und Fremde lebendig zu machen.

Dr. Franz Kollreider.

„Sonnseitige“ Betrachtungen

Die Späzen randalleren, die Füße werden nasser als üblich, der Frühling steigt vom Tal zu Berg. Hoppla! Da stimmt was nicht! Niemand wird zwar die Späzen und die Füße in Abrede stellen, aber der Frühling...! Da hocht man unten in Schnee und Schatten, droben aber locken die Hänge in den warmsten Löhnen und man wartet bis er herunter steigt vom Berg ins Tal. Seitdem die winterliche Temperaturumkehr den Kaffeelöffel ins kalte Bad gesteckt hat, ist man dort oben um einige Wochen voraus. Damals trafen die Sonnenstrahlen den Talboden in einem kümmerlichen Winkel von 20 bis 30 Grad. Droben auf der Böschung aber standen sie in mehr als doppelt so großem Winkel, so daß beinahe die doppelte Strahlungsmenge die gleichen Flächen erreichte. Und jetzt breunt es schon in rund 70 Grad auf die Seite, setzt einem die Sonnenwellen auf, zieht einem den Rock aus. Kein Wunder, daß Fülchschän und G-Falter die Frühlingssaubung begonnen haben, kein Wunder, daß die Erlenblüte wie eine purpurbraune Wolke den Graben hinunterzieht.

Zwischen dem überjährligen Gras der

Hänge fängt es allgemach an zu grünen. Da eine Brunnrose, vorläufig noch ohne Blütenkraft, hier eine Maiglöckchenrose, dort eine Löwenzahnrose, daneben die Rosette des zottigen Habichtkrautes und weiterhin Rosetten in allen Ausgaben, Umpfer, Flockenblumen, Wegerich, Hahnenfüße und nicht zu vergessen die filzigen Rauken, die seidigen Delfüße, die samtigen Kreuze der schwarzen und der gemalten Königssterze. Nichts als Rosetten! So kamen sie über den Winter. Ungeachtet an den Boden in größtmöglichem Wärmegenuß, dem Wind aus dem Wege, gefest gegen den Schneeebruch. Breit ausladend halten sie sich die Nachbarn vom Leibe, decken haushälterisch den nach feuchten Boden in weiser Voraussicht, denn hier kann es schon im März ungemütlich trocken werden. Was hier am Hang im Frühjahr und Sommer gedeihen will, das muß gegen Hitze und Dürre geschützt sein. So haben sich viele der Honigsiedler ein dichtes Haarkleid angeschafft, das bis zu 40% der Strahlen abfängt, oder Dachüberzüge, die eine erhebliche Menge davon reflektieren.

Wer in diesen Tagen trotz Wohlworte und Frühjahrsnüchternheit an den sonnenerponierten Hängen herumkriecht, dem fällt an dem spärlichen Pflanzenleben sicherlich eines auf: Viele der normalerweise grünen Blätter oder Blattränder sehen aus wie in Blut getaucht. Das Mikroskop zeigt, daß hier die Zellen mit einer rötlichen Lösung gefüllt sind, dem Anthozyan, einer zuckerähnlichen Verbindung. Der Zucker staut sich bei niedrigen Temperaturen in den Blättern, da Wachstumsvorgänge eingeschränkt sind. Das hat eine stärkere Akkumulation zur Folge, als deren Begleiterscheinung sich das farbige Glykosid bildet. Die Kälteeinwirkung wird hier an den auch wintertags oft offenen Stellen besonders fühlbar. Müßigen hoch die Hanggewächse nicht selten Temperaturstürze von 20 und mehr Grad erleben. Jetzt freilich, im März, küßt sich im allgemeinen der Boden, der mittags in 5 cm Tiefe so um 13 Grad zeigt, nicht mehr allzutief unter den Gefrierpunkt ab.

Manche der jungen Geträuche allerdings verzichten auf diesen Farbenschmuck. Schon spritzen an geschützten Stellen die Duelle der Labkräuter. Alm Stein erhebt das Hungerblümchen seine dürftigen Blütchen, der efeublättrige Ehrenpreis hängt sein Gerant über warmen Gestein und die Hahnenfüße warten nur auf Entfaltungszeichen. — Mit den Blüten ist freilich kummer noch nicht viel Staat zu machen. Ehrenpreis und Hungerblümchen eilen den andern voraus, das zottige Schaumkraut schiebt frische Zweige, das dreifarbig-Weiße überläßt mit ansehnlicheren Blüten, und unter der Hecke, wo Flocken von Hasenwolle etwas von den Frühlingsschönheiten derer von Kaimpe berichten, hebt der Krokus seine Becher. — Genau genommen ist es eine Kühnheit, jetzt schon zu blühen, wo doch das Insektenleben noch sehr zu wünschen übrig läßt. Bestäubung kann nicht in jedem Falle erwartet werden. Die Vorfrühlingsblüher fruchten aber trotzdem. Krokus, Ehrenpreis und mancher andere bestäubt sich bei Ausbleiben der Besucher selber, manchmal bereits in der geschlossenen Blüte, welche Erscheinung die Botaniker als Kleistogamie bezeichnen.

Lange wird es freilich nicht dauern, dann wimmelt alles von Schwebeknechtchen und die Frühlingsschönheiten rauscht in vollen Akkorden über die Sonnseite.

Hat doch schon vor Tagen die erste Mistelblüte aus dem Hangwald gerufen, huschen doch schon die Mauererbsen über die Steinlage und an kälteren Stellen fängt die Schneehelbe an, den Boden zu färben. Hier aber, an den von Schafen verblissenen, vom Frost geschlagenen offenen Hängen, kommt er fachte, der Frühling, aber er kommt früher als anderswo.

Dr. J. R.